

arsenicum

Nur Geld

Beim nächsten Einkauf werde ich an der Kasse sagen: «Ich bin Arzt. Hausarzt.» Mal schauen, ob ich dann einen Preisnachlass bekomme. Irgend-einen Nutzen muss es ja haben, wenn man Arzt ist. Denn Pflichten haben wir ja jede Menge. Zum Beispiel die, nicht für sich selbst betriebswirtschaftlich zu denken. «Sie sind doch Arzt!», appellierten bereits in meiner medizinischen Jugend die Chefärzte, wenn es um nicht honorierte Dienstleistungen von uns Assistenzärzten ging. Arzt sein – das bedeutete Barmherzigkeit, Hingabe, Opferbereitschaft. Man dachte damals, man täte es für die Patienten und die eigene Weiterbildung. Aber schon damals tat man es für das System, welches zum Dank die Verwaltung noch stärker aufblähte, noch mehr Reglemente und Kontrollsysteme einführte, was noch mehr fachfremde Arbeitsbelastung bedeutete. «Sie sind Oberarzt!», hiess es dann. Man opferte sich für Patienten, die eigene Fortbildung und seine Assistenzärzte auf. Meinte man. Doch es war wieder das System, das profitierte. Pünktlich gingen die Damen und Herren der Verwaltung nach Hause, während man selbst Röntgenbilder versorgte, erschöpften Assistenzärzten Mut zusprach und ihnen das Erstellen einiger Krankengeschichten und Versicherungsberichte abnahm. Dann in der eigenen Praxis war die Verpflichtung noch grösser. Es waren die «eigenen» Patienten, denen man sich verpflichtet fühlte. Und darob die «eigene» Familie und den Hund vernachlässigte. Von den eigenen Interessen, Hobbys und Bedürfnissen ganz zu schweigen. «Wirtschaftlichkeit» – das ist eine Forderung, die für das Sozialversicherungssystem gilt, dem wir dienen. Aber die eigene Praxis, die muss nicht kostendeckend oder gar rentabel sein. Während sich junge Spieler schamlos bereichern (ja, ich meine die in den Finanzinstituten!) und der Staat den Schaden mit unser aller Steuergelder behebt, kassieren medizinische Koryphäen mit Welt-rum ein Staatssekretärhonorar und rund um die Uhr tätige Grundversorger ein Mittelschullehrer-salär. Nun geht es uns langsam tatsächlich ums Geld. Nicht nur, aber auch. Ausnahmsweise mal um unser eigenes. Denn seit Jahren sinkt der Reallohn

der Grundversorger, nehmen das fachfremde Arbeiten und die kleinen Schikanen zu, die Kontrollitis und Reglementitis. Die Selbstdispensation haben sich einige Kantone mit Mühe bewahrt. Ein raffiniertes Manöver, um zwei Berufe des Gesundheitswesens gegeneinander aufzuhetzen und auszuspielen. Und von Taxpunktwerten wollen wir lieber erst gar nicht reden. Nun ist es das Praxislabor, das angegriffen wird. Mit dem Euphemismus «Revision der Analysenliste» wird der Öffentlichkeit eine massive Senkung der Labortarife auf ein nicht mehr kostendeckendes Niveau verkauft. Man rechnet augenscheinlich damit, dass die gutmütigen Grundversorger trotzdem weiter Laboruntersuchungen machen – schliesslich haben sie sich ja seit Jahrzehnten jeden Bären aufbinden lassen. Denn ohne sofort verfügbare Laborresultate ist eine korrekte Diagnostik und Therapie nicht mehr möglich. Die Arbeitsethik der Hausärzte wird das nicht zulassen. Und im Falle eines Haftpflichtprozesses – bei immer klagefreudigeren Patienten – hat der Arzt ohne Labor noch schlechtere Karten. Langsam überlegt man sich, ob die deutschen und englischen Kollegen nicht recht haben: Leistung nur gegen Vorkasse. Couvert mit Barem über den Tisch – erst dann wird der Arzt tätig. Bis jetzt kam niemand auf den Gedanken, die Notlage von Kranken auszunutzen, die Patienten als Geiseln zu nehmen, damit die eigene Existenz gesichert bleibt. Erschreckend, dass nun Massnahmen wie Streiks von Ärzten ergriffen werden, nachdem Appelle, konstruktive Verhandlungen, das Darlegen der Gründe wie Qualitätssicherung von Aus-, Weiter- und Fortbildung und damit der Versorgung der Patienten, die Wichtigkeit eines gut funktionierenden Grundversorgernetzes für die Volksgesundheit und für (jawohl!) die Finanzen der Sozialversicherungen fruchtlos blieben. Vielleicht sollten wir sagen, dass es uns nur ums Geld geht? Vielleicht ist dies die einzige Sprache, die die anderen verstehen?

